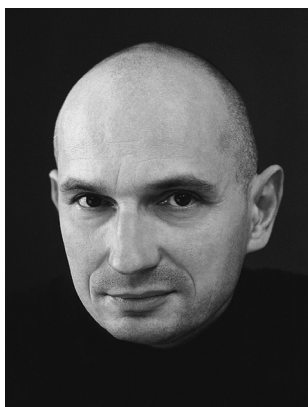


**HEYNE** <



© Susanne Schleyer

GREGOR EISENHAUER, geboren 1960, studierte Literatur und begann irgendwann selbst zu schreiben. Alles ging seinen guten Gang, bis er vor wenigen Jahren seine Leidenschaft fürs Golfen entdeckte. Seitdem übt er den perfekten Schwung. Sehr zum Leidwesen seiner häufig wechselnden Lehrer, die sich vergeblich bemühen, seine Spielstärke seiner Spielfreude anzugleichen.

Gregor Eisenhauer

# GOLF

Zehn Lektionen in  
der Kunst  
des Scheiterns

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Maxioffset*

liefert UPM Nordland.

Originalausgabe 12/2012

© 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Michael Hein

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2012

ISBN: 978-3-453-60210-6

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Gewidmet allen Golflehrern dieser Welt,  
namentlich Stuart Bannerman und Trevor Pearman,  
deren himmlische Geduld nur noch  
übertroffen wird von der höllischen  
Talentlosigkeit ihrer Schüler.*



# Inhalt



|                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| I. Der Entschluss                   | 9   |
| II. Der Club                        | 27  |
| III. Der Lehrer                     | 57  |
| IV. Das Material                    | 87  |
| V. Der Schwung                      | 113 |
| VI. Die Driving Range               | 143 |
| VII. Der Platz                      | 169 |
| VIII. Das Spiel                     | 189 |
| IX. Der Erfolg                      | 207 |
| X. Wer Ihnen sonst noch helfen kann | 227 |







# I. Der Entschluss

*Wenn du an eine Weggabelung kommst,  
nimm sie!*

BABE RUTH

Es gibt tausend gute Gründe, nicht Golf zu spielen. Golf ist teuer. Die Clubmitgliedschaft kostet, das Begehen des Platzes kostet, das Spielen kostet, das Verlassen kostet, denn je nach Schwierigkeitsgrad des Platzes verliert der Anfänger mehr Bälle, als ihm lieb ist.

Der Aufenthalt im Clubhaus kostet, es sei denn, man lungert nur in den Umkleideräumen herum, der Lehrer kostet, die Platzreife kostet, die Golfreisen kosten, die Therapie kostet – denn dieses so einfach wirkende Spiel mit Ball und Stock treibt einen leicht zur Verzweiflung. Die passende Golfkleidung kostet, der Trolley für das Schlägerset kostet, das Schlägerset selbst kostet, vor allem, wenn man sich in jedem Halbjahr, genannt Saison, ein neues zulegt, in der Vermutung, das



Material sei schuld am eigenen Unvermögen. Die Fachbücher, die man zuhauf erwirbt, kosten, das Putting Green für daheim kostet, der GPS-Entfernungsmesser zur Längenmessung der Schläge bzw. Vermessung der unüberbrückbaren Distanzen kostet, und selbst die dicken Zahnstocher mit Ablagefläche, Tee genannt, auf die der Ball beim Abschlag gelegt wird, kosten – nur das Golfgepäck beim Fliegen kostet in der Regel nichts, was die negative Bilanz aber nur unwesentlich schönt.

Zudem leidet das Image. Golfspieler haben im Allgemeinen einen schlechten Ruf, auch das ist in Rechnung zu stellen, denn moralisch gesehen sinkt der eigene Marktwert unmittelbar nach Bekanntgabe des Entschlusses, mit dem Golfen anzufangen. Golfspieler gehören allesamt der Upper Class an oder rechnen sich dazu, so das gängige Vorurteil. Sie haben mehr Geld, als es das Gerechtigkeitsempfinden gutheißt, und sie stellen ihren Reichtum meist unangenehm protzig zur Schau. Auf den Parkplätzen der Golfanlagen finden sich mehr Großraumlimousinen, als es unser aller ökologisches Gewissen billigen kann, und das erklärt sich in erster Linie nicht durch den – zugegeben sehr hohen – Platzbedarf des Golfgepäckes, sondern durch das Geltungsbedürfnis der Fahrer. In den Clubhäusern selbst geht es nicht selten unverhältnismäßig laut zu, was zum einen dem hohen Alkoholkonsum geschuldet ist, zum anderen der Unerzogenheit vieler Golfspieler, die Manieren für etwas halten, das immer nur den anderen fehlt. Denn bei aller Unterschiedlichkeit ihres gesellschaftlichen Anspruchs zeigen der Golf- und der Fußball- bei Großereignissen häufig den gleichen Hang zu proletenhaftem Auftreten. Der Vorteil beim Golf ist allerdings,



dass die Weitläufigkeit der Anlagen die Menge zerstreut und dem stillen Betrachter genügend Fluchtmöglichkeiten bietet. Golfspieler im Kollektiv, seien es Rotarier oder Lionsbrüder auf Weekend-Ausflug, Manager bei Cup-Events, B-Prominente bei Charity-Turnieren oder pensionierte Fußballer mit immer noch wachem Rudeltrieb, sind daher unbedingt zu meiden, will man nicht in den Verdacht geraten, diesen Sport nur um der Prahlerei willen zu betreiben.

Das Motiv, Golf zu spielen, ist selten ein redliches, zumindest unterstellen das die Nichtgolfer. An vorderster Stelle werden stattdessen genannt: Nachlassen der sexuellen Aktivität, mangelndes Talent für sportlichere Sportarten, Karrierestreben, Renommiersucht, Altersmüdigkeit, Lebensüberdruß. Einem Nichtgolfer erklären zu wollen, warum all das nicht wirklich zählt, ist sinnlos.

 **Merke: Der Golfanfänger, so er nicht von vornherein aus niederen Motiven zum Schläger greift, ist der einsamste Mensch der Welt.**

Die körperlichen Voraussetzungen für Golf kann man als Anfänger vernachlässigen, das ist das Geheimnis dieses Sports und zugleich sein Fluch. Wer auf dem Platz, beim Abschlag, auf dem sogenannten Putting Green (der Übungseinlochfläche, die einem hindernisfreien, aber fähnchenbestückten Minigolfplatz ähnelt) oder im Clubhaus die Spieler einer optischen Leibesvisitation unterzieht, wird feststellen, dass die anscheinend Unsportlichen deutlich in der Mehrheit sind. In keiner anderen Sportart ist eine gute Konstitution für ein

gutes Spiel so unerheblich wie im Golf. Männer wie Frauen, Dicke wie Dünne, Junge wie Alte, Raucher wie Nichtraucher, Trinker wie Abstinenzler können gutes, ja fantastisches Golf spielen. Auf das Geheimnis, warum das so ist, kommen wir später zu sprechen. Auf die katastrophale Wirkung auf den Anfänger müssen wir hier schon eingehen. Wer als vermeintlich sportlicher Anfänger, die Betonung liegt nach Meinung des Anfängers natürlich auf sportlich und nicht auf Anfänger, wer also als sportlicher Anfänger zum ersten Mal ein Clubhaus betritt, kann sich ein herablassendes Lächeln kaum verkneifen. Die Frauen und Männer, die dort beim Bier oder Cocktail sitzen, die sich in der Umkleidekabine schnaufend in oder aus den kurzen Hosen mühen, die ihre Schnürsenkel beim Binden kaum sehen können, weil der Bauch kein frei bewegliches Hindernis mehr ist, die Senioren, die an ihrem Golf-Trolley ruckeln, als sei es ein blockierter Rollator, die Gehbehinderten, die sich von den Angestellten in die Elektrocars hieven lassen und dann aus tief verwurzelter Angst vor Geschwindigkeitsübertretung von Loch zu Loch zuckeln, sie alle spielen besser als du! (Jawohl, auf dem Platz wird jeder geduzt – was durchaus kein Aggressionshemmnis ist!) Warum sie alle besser spielen? Keine Ahnung! Jedenfalls liegt es nicht am Mangel oder Überfluss ihrer körperlichen Kräfte, das gilt es als Erstes festzustellen – und zu verinnerlichen.

Golf, das ist das kurze Fazit einer langen, schmerzvollen Erfahrung, ist ein rein mentales Spiel. Alles, was auf dem Platz geschieht, muss zunächst im Kopf geschehen. Das klingt banal, ist aber das größte Hindernis auf dem Weg zum Abschlag.



Arroganz ist ein lange und lähmend wirkendes Gift. Der Anfänger wird sich beim Anblick all der vermeintlich unспортlichen Fortgeschrittenen immer sagen: Was die können, kann ich schon lange! Zumal alles so einfach wirkt – und schon hat der Wille über die Einsicht triumphiert, was den ersten Lernerfolg in weite Ferne rückt! Denn kaum will man es ihnen gleichtun, aktiviert man den Gleichstellungsmuskel, zu definieren als jene Muskelgruppen, die mit dem Golf-schwung an sich nichts zu tun haben, wohl aber mit dem Willen, dem Gegner den Schädel einzuschlagen oder den Ball in die Wolken zu dreschen, weit und immer weiter, als sei der Weg das Ziel. Das klingt martialisch, beschreibt aber nur unzureichend jenen Kriegszustand, der täglich auf jeder beliebigen Driving Range der Welt herrscht. Auf diesen Truppenübungsplätzen des ballverliebten Wahnsinns versuchen Männer nichts anderes, als mit gewaltigen Hölzern unter Vermeidung jeglicher Technik Ball um Ball ins Unendliche zu kanonieren.

Was natürlich so nicht stimmt. Es finden sich dort auch Frauen ein, die mit sachter Beharrlichkeit und feiner Technik den Ball in mittlere Distanzen zirkeln, es gibt die guten Spieler, die sich mit ruhigen Schwüngen locker warm spielen, und die jungen Spieler, die fleißig Distanz für Distanz einüben. Aber sie alle sind nicht verantwortlich für die seltsame Geräuschkulisse, die ahnungslosen Spaziergängern die Schamröte ins Gesicht treiben muss, falls sie versehentlich in die Nähe eines solchen Abschlagübungsplatzes geraten.

Das Ächzen und Stöhnen weiblicher wie männlicher Tennisspieler ist nichts gegen die Gutturallaute der testosteron-

verblendeten Middle Ager, die es dem Ball, der Welt, dem Ego noch einmal zeigen wollen. »Na also, geht doch!«, triumphieren sie, wenn sie mit der Big Bertha, dem mächtigsten aller Schläger, den Ball über die 100-Meter-Marke getrieben haben, mit einem Kraftaufwand, als wollten sie einem Elefanten den Schädel spalten. Mit einem präzisen Schwung, einem ruhigen Atemzug und einem feinen Lächeln befördert ein guter Spieler den Ball locker doppelt so weit, wohl wissend, dass damit noch gar nichts gewonnen ist.

 **Merke: Nur der blutige Anfänger schnauft beim Golf!**

Die Einsicht müsste nun soufflieren, dass diese Menschen – ganz egal, wie sie aussehen und sich geben, ob sie keuchen, humpeln oder zum Abschlag chauffiert werden – es offensichtlich schaffen, den kleinen Ball wiederholt zum Fliegen zu bringen, auf relativ geradem Kurs, und zwar so, dass er nach einer überschaubaren Zahl von Schlägen sein Ziel erreicht. Und das nicht nur einmal, sondern achtzehnmal, so viele Löcher sind auf einem Platz zu spielen, und das in einer Zeit, die sicherstellt, dass sie noch bei Tageslicht ins Clubhaus zurückkehren. Das heißt, diese Menschen haben dir, der du mehr in den umliegenden Büschen und Hecken als auf dem Platz zu Hause bist, etwas voraus. Etwas, von dem du keinen blassen Schimmer hast, sonst wärest du kein Anfänger.

Der Wille sagt: Was die können, kann ich schon lange! Nun, er irrt. Bis er aber zur Einsicht seines Irrtums gelangt, vergehen je nach Reife der Persönlichkeit ein bis drei Jahre. Es gibt Anfänger, die behaupten, sie hätten Golf schneller gelernt –



in drei Wochen im Ferienkurs, in zehn Stunden im Lehrgang zu acht. Mag sein, dass es solche Ausnahmetalente gibt. Aber in der Regel täuscht sich der Anfänger über sein Können. Oder er lügt.

Das richtige Einstiegsalter für Golf richtet sich nach den Erwartungen, den eigenen wie denen der anderen. Schlimm sind die hoch gespannten Erwartungen golfspielender Eltern an ihren durchweg hochtalentierten Nachwuchs, schlimmer noch die hochgespannten Erwartungen nichtgolfspielender Eltern. Golf für Kinder gehört verboten! Die Gründe für das Verbot sind offensichtlich: Wer über den Golfplatz geht und ehrgeizige Minderjährige beim Solotraining sieht, wird den Eindruck nicht los, dass es sich durchweg um hochgradig autistische Einzelgänger handelt, denen eine schreckliche Zukunft bevorsteht.

Der Beruf des Golfprofessionals ist unter finanziellen Aspekten hochgradig erstrebenswert, in charakterlicher Hinsicht jedoch absolut zu vermeiden. Damit sind nicht die sexuellen Orientierungsschwierigkeiten bei der Partnerwahl gemeint, die einem der besten Golfer aller Zeiten angelastet wurden, sondern es geht um die Verkümmernung all jener Gaben und Kräfte, die im Golf nicht gebraucht werden, und das sind sehr viele. Ein Mensch, der sich über Tage und Jahre hinweg ausschließlich darauf konzentriert, einen kleinen Ball mit einem Eisen über den Rasen zu jagen, verkümmert notwendig, seelisch wie körperlich. Der Einwand, das sei bei allen professionell betriebenen Sportarten so, trifft zu, entwertet das Argument aber nicht. Die Höhe der Preisgelder,

die bei den unzähligen Golfturnieren weltweit zu erspielen sind, hingegen schon.

Golfspieler sollten verheiratet sein oder zumindest in einer festen Beziehung leben, denn nur ein emotional stabiler Mensch wird die Lehrjahre ohne größere Schäden an Leib und Seele überstehen. Der Anfänger sollte unbedingt gemeinsam mit seiner Partnerin oder seinem Partner das Spiel erlernen, sonst ist ein baldiges Ende der Beziehung vorprogrammiert, was wiederum emotional destabilisierend wirkt und somit das Beginnen an sich sinnlos macht. Der Wunsch oder die Erwägung, beim Golfspiel eine Partnerin zu finden, ist abwegig, da Golferinnen wie Golfer auf dem Platz an nichts anderes als an Golf denken. Nach dem Spiel im Übrigen auch. Singles sollten also schon im eigenen Interesse das Golfspiel meiden.

Die mentalen Voraussetzungen für Golf scheinen dem Außenstehenden vielleicht dürftig, tatsächlich stellen sie aber das größte Hindernis auf dem Weg zu einem erfolgreichen Spiel dar. Jeder denkende Mensch ist für dieses Spiel ungeeignet, einfach aus dem Grund, weil er zu viel denkt (siehe das Kapitel »Der Schwung«). Jeder denkende Mensch sollte irgendwann den Entschluss fassen, Golf zu spielen, einfach aus dem Grund, weil er zu viel denkt. Oder Buddhist werden.

Denn Denken wird irgendwann jedem Erwachsenen zur Last. Selbst das sorgenfreie Nachdenken bereitet auf Dauer Verdruss, weil dem Kopf niemals Ruhe gegönnt wird. Selbst im Schlaf träumen wir! Wenn der Golfanfänger das erste Mal auf dem Platz steht, gehen ihm zunächst eine Unzahl von Ge-





danken durch den Kopf, aber nach und nach wird er lernen, sich auf eins zu konzentrieren, nein, nicht darauf, den Ball zu treffen, das ist der Anfängerfehler, den zu korrigieren es Monate, zuweilen Jahre braucht. Nein, er wird sich auf den Schwung konzentrieren. Und je besser er als Golfer wird, desto weniger wird dieser Akt der Konzentration ein bewusster sein. Im günstigsten Fall ist der Anfänger am Schluss seiner Lehrzeit so weit, aus dem Nichts heraus etwas zu schaffen, was ihm anfangs unmöglich schien: den Ball fliegen zu lassen, nahezu ohne Kraft- oder Willensaufwand. Nirvana. Das Ego erlischt, einfach so, in der Ferne, der Flugkurve, dem Firmament.

Daraus ergibt sich zwangsläufig die oben angesprochene Altersbeschränkung. Golf ist ein Sport für reife Erwachsene. Die Persönlichkeit sollte ausgeprägt, das Berufsziel erreicht sein. Erste körperliche Verfallserscheinungen sind dabei Überrigens durchaus förderlich, denn sie bewahren vor zu ehrgeizigen Zielen.

 **Der Extratipp: Nachdenken ist sinnlos, solange Sie nicht wissen, worüber Sie nachdenken sollen.**

Golf ist das einfachste Spiel der Welt, das macht es so schwierig. Wer also den Entschluss fasst, Golf zu spielen, muss sich darauf einstellen, dass sich sein Leben grundlegend verändern wird. Der Entschluss sollte folglich niemals alleine gefasst werden, sondern immer nur gemeinsam mit dem Partner. Die Kinder, falls vorhanden, sollten bereits erwachsen sein und möglichst in einem eigenen Haushalt leben, damit sie von

dem Tun ihrer Eltern nicht in ihrem eigenen Reifeprozess gehemmt werden.

Die vorab zu treffende, sinnvollerweise schriftlich zu fixierende Einigung der Lebenspartner, diesen Sport fortan gemeinsam auszuüben, muss eine entscheidende und stets zu beherzigende Grundregel beinhalten: Keiner darf je den anderen belehren wollen! (Eine Regel, die im Übrigen ausdrücklicher Bestandteil der Etikette ist.) In den folgenden Kapiteln wird auf die »Etikette«, jenes Regelwerk, das ein konfliktfreies Miteinander der Golfspieler auf dem Platz garantiert, noch genauer eingegangen. Die unausgesprochene »Etikette« zwischen den Partnern ist aber von weitaus größerer Bedeutung, deswegen schon hier einige Ratschläge.

Bevor die Lebenspartner sich entschließen, das Spiel zu erlernen, sollten sie zunächst jeder für sich, dann beide gemeinsam im offenen Gespräch klären, wie belastbar ihre Beziehung tatsächlich ist. Dabei sind alle denkbaren Varianten der unterschiedlichen Entwicklung ihrer Spielstärken in Betracht zu ziehen. Was Männer meist nicht wahrhaben wollen, ist der häufigste Anlass für großen Verdruss oder gar Streit auf dem Platz: Frauen sind aufgrund ihres Körperbaus und ihres Wesens im Frühstadium des Lernprozesses weitaus begabter für Golf als Männer. Das ist eine Tatsache. Noch ehe sie zum ersten Mal den Schläger in die Hand genommen hat, muss er sich darüber im Klaren sein, dass er der Unterlegene ist und es vermutlich für geraume Zeit auch bleiben wird.

Warum das so ist? Die evolutionsbiologische Antwort ist so einfach wie grausam: Frauen haben gewöhnlich mehr Geduld, und sie verkrampfen nicht im blinden Wollen.



Der Ball, der Schläger, die Flugbahn. Für den Mann heißt das übersetzt: die Beute, die Waffe, die Jagd. Die Folge: Auf dem Golfplatz mutiert der Jäger unweigerlich zum Ackermann, denn es wird ihm partout nicht gelingen, den Ball fliegen zu lassen. Das Eisen wird den Boden pflügen oder die Luft peitschen, die Muskeln verhärten sich, der Körper verkrampft, der Wille tobt, das Auge rötet sich – und die Frau wird zum Sündenbock.

Der Ball, der Schläger, die Flugbahn. Für die Frau heißt das übersetzt: der Ball, der Schläger, die Flugbahn. Sie ist emotional nicht vorbelastet. Was ihn wiederum noch schneller verkrampfen lässt.

Der Mensch verfügt über mehr als 650 Muskeln. Wenn er Golf spielt, werden rund 400 davon beansprucht – das sind eindeutig zu viele! Zumindest für den Mann. Denn das Resultat ist nicht selten motorische Konfusion. Wie lässt sich das ändern?

Bei Männern nur sehr schwer. Deshalb sind die folgenden Worte auch ausschließlich an den männlichen Anfänger gerichtet.

Wer immer Sie bisher waren, was immer Sie geleistet haben im Leben – auf dem Golfplatz gilt das nichts. Sie können im getunten Porsche Cayenne vorfahren, ein handgeschmiedetes Platin-Carbon-Schlägerset aus dem Kofferraum ziehen und sich in der ganzen Pracht Ihres farbenfroh kombinierten Designeroutfits auf der Driving Range aufbauen, locker die Armani-Sonnenbrille heben, um einen vernichtenden Blick auf Ihre Umgebung zu werfen, dann Ihren Schläger Big »The Biggest« Bertha zücken, der nicht zufällig den gleichen Namen trägt wie die berühmte Krupp-Haubitze aus dem

Ersten Weltkrieg. Dann mögen Sie noch einmal ein Bild von sich knipsen lassen, wie Sie dastehen im ruhigen Stand, der »Ansprechposition«, den Oberkörper leicht vornübergebeugt, die Knie locker, und nach einigen Übungsschwüngen, einigen angedeuteten Kniebeugen und etlichen Kanonierblicken in Richtung der 300-Meter-Fahne nebst hektisch durch-exerzierten Griffvariationen ... halten wir inne.

Warum?

Weil Sie auf dem falschen Platz stehen!

Wenn Sie sich vom ignoranten Nichtskönnner zum verbesserungswilligen Anfänger emporspielen wollen, dann stecken Sie Ihre Big »The Biggest« Bertha ungeachtet aller spöttischen Blicke wieder in den Schlangenlederrolley, schieben ihn zurück zum Cayenne, ziehen stattdessen das 9er-Eisen und den Putter, verstauen den Trolley im Kofferraum und gehen gelassenen Schritts Richtung Putting Green und putten. Klingt schwul. Ist es aber nicht.

Das Putting Green ist ein Sinnbild des Platzes und des Lebens zugleich. Golf ist das Spiel der Demut, hat Bernhard Langer gesagt, jahrzehntelang der beste deutsche Golfer. Warum das so ist, zeigt sich am deutlichsten auf dieser kleinen Übungsrasenfläche mit seiner überschaubaren Zahl an Löchern. Dort angekommen, zieht der Anfänger wie der Profi den so viril wirkenden Lederhandschuh aus – Golfer tragen stets nur einen Handschuh zum Schutz der linken Hand, die rechte ist des besseren Ballgefühls wegen unbewehrt – und greift zum Putter. Der teuerste wie der billigste Putter taugen nichts, wenn sie dem Spieler nicht das Gefühl absoluter Sicherheit vermitteln – er muss das Gerät mögen, nicht mehr



und nicht weniger. Es muss eine nahezu künstlerisch zu nennende Harmonie zwischen Spielgerät und Spieler herrschen, fehlt sie, ist das zu spüren, kaum dass Sie dieses Instrument das erste Mal angefasst haben. Das klingt abergläubisch und ist es auch, jeder Profi wird Ihnen das gern bestätigen. Bobby Jones, einer der besten Golfer aller Zeiten, verwendete während seiner gesamten Karriere ausschließlich einen einzigen Putter, dem er gleichermaßen aus Aberglauben wie aus Liebe den Namen »Calamity Jane« gegeben hatte.

Golfen heißt schwingen, und auf dem Putting Green lernen Sie, wie groß die Wirkung eines sehr kleinen Schwungs sein kann. Sie lernen, sich ruhig aufzustellen; Sie lernen die Tücken des Platzes kennen, denn schon ein kleiner Grashalm, ein umherirrender Käfer, eine fliegenkopfgroße Erdaufschüttung kann den Ball auf jene minimal schiefe Bahn bringen, die über Ruhm oder Vergessen entscheidet. Nach einigen Monaten lernen Sie, das Grün zu lesen, Rollbahnen im Voraus zu berechnen, Ihren Kraftaufwand anzupassen und das innere wie das äußere Pendel im Gleichmaß schwingen zu lassen. Klingt esoterisch, aber das kann Ihnen egal sein, denn über kurz oder lang wird Ihnen der Erfolg recht geben.

 **Merke: Ein ruhiger Geist bedingt einen ruhigen Schwung. Und umgekehrt. Extratipp: Testosteron ist Gift auf dem Platz!**

Nach einer Stunde gelassenen Puttens gehen Sie weiter zum Pitching Green. Das ist das Übungsfeld für die kurzen Schläge bis circa 50 Meter, also jene Schläge, die auf dem Golfplatz



Gregor Eisenhauer

**Golf**

Zehn Lektionen in der Kunst des Scheiterns

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Flexobroschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-60210-6

Heyne

Erscheinungstermin: November 2012

Unterhaltsam, erhellend, weise – Geschichten aus dem Clubhaus und Tipps & Tricks vom Platz

Golf beginnt im Kopf. Schade nur, wenn der Kopf das einfach nicht begreifen will. Gregor Eisenhauer weiß, wovon er spricht: Er brauchte Jahre, um sich vom altklugen Nichtsköner zum kleinlauten Anfänger hochzuspielen. Nicht selten bringt er noch heute seinen Golflehrer zur Verzweiflung. Warum das auch in Zukunft so bleiben wird und warum man das Spiel trotzdem lieben muss, erklärt er in diesem Buch: Übung, Lockerheit, Geduld und Präzision; auf dem Platz lernt man fürs Leben. Humorvoll und schlagkräftig weise – ein Buch, das selbst Nichtgolfer nicht aus der Hand legen werden.